



AN BRENACH
DIE GOLDENE KANONE
(KEIN DETEKTIVROMAN)

ohneohren
VERLAG

DIE GOLDENE KANONE

(K)EIN DETEKTIVROMAN

Leseprobe

An Brenach

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2023 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien

www.ohneohren.com

1. Auflage

Autor*in: An Brenach

Covergestaltung: Verlag ohneohren

Coverbilder: MG, Martin Bergsma, Anterovium | Adobe Stock

Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

Redaktionelle Bearbeitung: Birgit Schwäbe

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder der*s Autor*in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

CONTENT NOTES – HINWEISE ZUM INHALT

- Cis-Binärnormativität
- Generisches Maskulinum
- Alkohol, Bodyshaming
- Essen
- Gewalt
- Mord (implizit)
- Spinnen
- Ableismus
- Saneismus
- Klassismus
- Misogynie
- Sich beschimpfende Autor*innen

Es war eine dunkle und stürmische Nacht, als Mister Ganter seinen Kaugummi ohne nachzudenken unter den Tisch klebte. Durch diese gedankenlose Tat wurde eine Kette von Ereignissen losgetreten, die am Ende zum tragischen Tod von Valerie Duboit führte, den wir alle immer noch nur zu genau vor Augen haben.“ Colonel Bahen sah sich mit stechendem Blick in der Runde der Anwesenden um und fixierte jeden Einzelnen aufs Schärfste, bis alle unruhig auf ihren Stühlen hin und her rutschten.

Alle?

Nein! Lady Cognac starrte mit Kälte in den Augen zurück.

„Sie haben überhaupt keine Beweise, dass einer von uns irgendetwas damit zu tun hat“, sagte sie bestimmt, während sie die Eiswürfel in ihrem Whisky-Glas rotieren ließ. Sie saß in einem ausladenden Ohrensessel und schaute Colonel Bahen an. „Niemand hier hat auch nur eine Ahnung, was Sie mit Ihren Ausführungen meinen könnten, Colonel. Und ich denke, ich gehe recht in der Annahme, dass Sie nicht einmal Beweise dafür haben, ob überhaupt irgendjemand hier etwas damit zu tun hatte.“

Die Erleichterung, die nach diesen Worten im Raum aufkam, war schon nach wenigen Sekunden greifbar. Die Reaktionen ...

„Warum schreiben Sie nicht?“

Bartholomew Magooves schokoladenbraune Augen brannten mindestens ebenso sehr wie die von Lady Cognac, als er sich selbst unterbrach und seinen Assistenten, den gelernten Sekretär Mick van Luch, aus seinem Lehnstuhl heraus streng anstarrte. Magoove war – wie so häufig – selbst jetzt am späten Nachmittag noch in seinen Morgenmantel gekleidet, der von seiner drahtigen, hochgewachsenen Gestalt nur das Nötigste bedeckte. Seine Beine steckten in der Hose eines verschlissenen Pyjamas, der am unteren Ende ausfranst. Der Oberkörper war unter dem Morgenmantel unbedeckt, da Magoove unbekleidet zu schlafen pflegte. Die Hose war ein Zugeständnis an van Luch, der in den ersten Tagen vor Scham gar nicht hatte schreiben können, als Magoove direkt aus

seinem Schlafzimmer kommend in seinem Lehnstuhl Platz genommen und sich ohne irgendein Gefühl für mangelnde Sittlichkeit in seiner vollkommenen Blöße präsentiert hatte.

Magooves Studier- und Arbeitszimmer bestand praktisch nur aus Bücherregalen. An allen Wänden erstreckten sie sich vom Boden bis zur Decke, und seit Magoove keinen Platz mehr im Regal gefunden hatte, stapelten sich die Bücher auf seinem Schreibtisch und dem Fußboden. Er machte dabei keinerlei Unterschied, ob es sich um Exemplare seiner eigenen Werke, Lexika, handschriftliche Beschreibungen von Reisen nach Südamerika oder Londoner Straßenkarten von 1897 handelte. Alles wurde aufbewahrt und fand seinen Platz irgendwo in Magooves Arbeitszimmer, wo nur noch er einen Überblick hatte und seiner Haushälterin seit Jahren der Zugang verboten war. Es geschah gelegentlich bei seiner Arbeit, dass er aufsprang, schnellen Schrittes auf einen Stapel Papiere zuging, der für Unwissende aussah wie jeder andere, und gezielt ein Blatt daraus hervorzog, um ein Detail nachzusehen, dessen Inhalt sein durchtrainiertes Gehirn versehentlich nicht gespeichert hatte. In der Tat war sein Schreibtisch seit Jahren nicht mehr unter der Last historischer Papiere gesehen worden. Aber Magoove schrieb seine Romane auch seit Jahren nicht mehr selbst. Er war mit seinen Kriminalromanen so erfolgreich, dass er es sich leisten konnte, einen Assistenten einzustellen, der an einem kleinen Tisch und auf einem einfachen Holzstuhl sitzend mitschrieb, wenn Magoove diktierte, was diesem völlig freie Hand dafür ließ, sich in seine Gedanken fallen zu lassen und in seinen Geschichten zu schwelgen.

Nun, der Assistent *sollte* mitschreiben ...

Van Luch sackte in sich zusammen.

„Bei den spannenden Stellen werde ich jedes Mal so nervös, dass ich gar nicht mehr schreiben kann, Mr. Magoove.“ Seine Stimme war leise wie die einer Maus und passte perfekt zu seinem unscheinbaren Äußeren. Im Gegensatz zu Mr. Magoove war van

Luch klein und mager, er trug unscheinbare, farblos wirkende Kleider, und wenn er sich auf der Straße an eine Hauswand gelehnt hätte, wäre er vermutlich völlig unsichtbar gewesen. Auch sein Gesicht erinnerte an einen verschüchterten Mäuserich mit den leicht abstehenden Ohren und seinen graublauen Augen, die immer wieder ängstlich in alle Richtungen spähten, als würden sie den Raum nach gefährlichen Dingen absuchen.

„Aber Mick, ich habe Ihnen doch schon so oft gesagt, dass Sie mich unterbrechen sollen, sobald es zu schlimm wird.“

„Ich will doch Ihren Redefluss nicht stören ...“

„Und was ist es, wenn ich nach einer halben Stunde Diktat von vorne anfangen muss?“

Van Luch wurde noch kleiner und starrte auf seine Knie.

„Was haben Sie denn als Letztes aufgeschrieben?“, fragte Mr. Magoove etwas versöhnlicher.

Van Luch blätterte geschäftig in seinen Unterlagen. „Das Letzte waren die unheimlichen Schreie, die aus der Todesgruft kamen, die Colonel Bahen auf die richtige Spur gebracht haben ...“

Magoove stöhnte verhalten.

„Gut“, sagte er schließlich, während er sich etwas Whisky auf die restlichen Eiswürfel goss und das Glas langsam im Kreis schwenkte. Das leise Klirren machte die Stille noch tiefer und brachte van Luch dazu, wieder unruhig auf seinem Stuhl hin und her zu rutschen. Mr. Magooves Angewohnheit, die Spannung ins Unermessliche zu steigern, brachte Mick van Luchs kleines Herz heftig zum Pochen. „Lesen Sie mir die letzten drei Absätze vor.“

Van Luch atmete erleichtert auf. Er ordnete ein weiteres Mal seine Blätter. Derweil lehnte sich Magoove in seinem Ohrensessel zurück, schloss die Augen und wartete auf van Luchs Vortrag.

„Äh ... Der Colonel stürzte über den umgekippten Eimer eines Gärtners, fing sich gerade eben mit den Händen an einem Grabstein, und dann sah er es: drei weiße Federn, zu einem Dreieck gelegt, dessen Spitze genau auf die Gruft des Marquis de Cotonneux wies.“

„Das ist es‘, flüsterte er, und seine Augen brannten wie kleine Feuer. Er richtete sich elegant auf und ...“

Es klopfte so laut, dass van Luch beinahe von seinem Stuhl fiel. Magoove richtete sich mit wildem Blick auf.

„Das darf doch nicht wahr sein! Wie oft muss ich dem Postboten denn noch erklären, dass er mich *niemals* zu dieser Zeit stören darf.“

Er sprang auf und hetzte mit langen Schritten zur Tür. Dabei wehte sein Morgenmantel melodramatisch hinter ihm her, was ihm das Aussehen einer riesigen Fledermaus verlieh. Magoove riss die Tür auf und holte tief Luft. Nur um sie gleich darauf geräuschvoll, aber ohne Schrei entweichen zu lassen. Vor der Tür stand die alte Mrs. Wimmer aus dem dritten Stock und sah ihn vor Schreck erstarrt und aus weit aufgerissenen Augen an, ohne einen Ton von sich zu geben.

„Mrs. Wimmer!“, brachte Magoove mit einem falschen Lächeln auf den Lippen hervor. „Welch Überraschung! Was kann ich für Sie tun?“

Sie sah ihn vorwurfsvoll von unten herauf an.

„Sie haben mich erschreckt, wissen Sie das?“ Ihre hohe Stimme zwängte sich wie ein Streifenpolizist an Mr. Magoove vorbei, inspizierte die Wohnung mit kritischen Blicken und bohrte van Luch schließlich spitze Finger in die Ohren, um nachzusehen, wann er sie das letzte Mal gründlich gereinigt hatte.

„Jaa, wissen Sie Mrs. Wimmer, es ist ...“

„Das sollten Sie einer alten Frau nicht antun, Bartholomew. Das könnte ihr Ende sein, wissen Sie? Und Ihres vielleicht auch. Das dürfen Sie nie vergessen! Und wer soll Ihnen dann Ihre Post bringen, wenn der Postbote mal wieder nicht so beherzt ist, sie Ihnen selbst zu überreichen? Hm?“

„Mrs. Wimmer ...“

„Sie verschrecken ja die jungen Kerle so fürchterlich, dass die lieber bis zu mir geklettert kommen, statt bei Ihnen zu klingeln

und den Weg nur bis in den ersten Stock zu nehmen. Sie wissen doch, wie sehr ich es in den Knochen habe, Bartholomew, da kann ich nicht jeden Tag herunterkommen, nur weil Sie mit allen Briefträgern der Welt auf dem Kriegsfuß stehen.“

„Nicht mit allen, Mrs. Wimmer. Könnten Sie zum Punkt kommen, ich bin gerade ...“

„Sie sind viel zu ungeduldig, Bartholomew, das sage ich Ihnen schon seit Jahren. Haben Sie mal das Baldrianpräparat ausprobiert, das ich Ihnen empfohlen habe? Bei mir wirkt das immer Wunder. Nur zwei Tage lang genommen, und ich kann nachts ruhig schlafen wie ein Säugling. Gegen Aufregung sollte das auch helfen, würde ich meinen. Glauben Sie nicht?“

Sie blinzelte ihm schalkhaft zu, während er gereizt hinter dem Rücken immer wieder seine Hand zur Faust schloss.

„Mrs. Wimmer. Die Briefe, wenn ich bitten darf“, presste er zwischen zum Grinsen zusammengepressten Zähnen hervor.

Ihr Lächeln flimmerte nur wenig, als sie Magoove erstaunt und mit Tadel im Blick ansah.

„Ungeduld ist keine Zier, Bartholomew!“ Mrs. Wimmer wedelte mit ihrem knubbeligen Zeigefinger vor seinem Gesicht herum. Er lächelte gezwungen. „Aber in Ihrem Fall will ich mal nicht so sein ...“

Sie holte einen Stapel Briefe aus ihrem Handtäschchen und streckte sie Magoove entgegen. Der nahm ihn ohne ein weiteres Wort entgegen und wollte die Tür bereits schließen, als Mrs. Wimmer ihn ein letztes Mal zurückrief.

„Sag mein Junge, haben deine Eltern dir keinerlei Manieren beigebracht?“

„Danke, Mrs. Wimmer. Aber jetzt muss ich leider weiterarbeiten, wenn Sie erlauben.“

„Das hört sich doch gleich viel besser an.“

Die alte Frau wandte sich hoheitsvoll um und stieg langsam die knarrenden und klagenden Stufen der Treppe hinunter. Das

fürchterliche Gejammer war noch zu hören, als Magoove die Tür schon längst geschlossen hatte. Mit fahigen Bewegungen schaute er die Briefe der letzten Tage durch, murmelte gelegentlich etwas über lästige Bittsteller und blieb schließlich an einem Kuvert hängen, das zuunterst in dem Stapel gelegen hatte.

„Ein Brief von Tilo Tass?“, murmelte er zerstreut. Er riss den Umschlag auf und las hektisch das Schreiben. Van Luch saß still auf seinem Stuhl und beobachtete, wie Magooves Gesicht bleich wurde, nur um anschließend in einem zarten Rosa zu erblühen.

„Schlechte Nachrichten, Sir?“, fragte er vorsichtig.

Magoove sah auf. „Nein, Mick, es sind sogar sehr gute.“ Er reichte seinem Assistenten mit einem feinen Lächeln das Schreiben und setzte sich dann selbstgefällig in seinem Ohrensessel zurück, von wo aus er beobachtete wie van Luch das Schreiben studierte.

Sehr geehrter Mr. Magoove,

hiermit setzen Wir Sie davon in Kenntnis, dass Wir Ihre Person als würdig erachten, an einer Preisverleihung der besonderen Art teilzunehmen. Der berühmte und überaus bekannte Sir Tilo Tass verleiht in diesem Jahr das erste Mal die Goldene Kanone. Dieser Preis richtet sich an alle Autorinnen und Autoren von Kriminal- und Detektivromanen, deren Erfolg weltweit anerkannt ist, und deren Produktivität sämtliche bekannten Grenzen sprengt.

Der Preis wird im Rahmen eines offiziellen Empfangs verliehen, der auf dem Anwesen des Sir Tilo Tass stattfinden wird. Wir erwarten Sie am 23. August, Punkt 19 Uhr auf dem Anwesen.

Mit hochachtungsvollen Grüßen ...

Van Luch sah überrascht auf.

„Der Sir Tilo Tass, Sir?“, fragte er aufgeregt. Magoove senkte zustimmend nur einmal den Kopf. „Ich dachte, er wäre längst gestorben. Ich habe gehört...“

„Seien Sie nicht albern, Mick. Sir Tilo veröffentlicht regelmäßig Romane. Wie sollte er das machen, wenn er bereits gestorben wäre, hm?“

Van Luch fuhr sich nervös mit der Zunge über die Lippen. „Ich dachte nur ...“

„Dafür werden Sie nicht bezahlt, Mick“, sagte Magoove herablassend. „Viel mehr möchte ich mit dem Roman fortfahren, den ich selbst gerade schreibe. Falls Sie das vergessen haben sollten.“

„Nein, Sir, natürlich nicht.“

Trotzdem kramte van Luch umständlich in seiner Westentasche, bis er die Taschenuhr endlich richtig zu fassen bekommen hatte.

„Es ist bereits halb fünf Uhr nachmittags“, stellte er fest. „Wenn Sie pünktlich dort sein wollen, sollten Sie langsam damit beginnen, sich anzuziehen, Sir.“

„Was reden Sie da, Mick?“, fragte Magoove und setzte sich auf. Sein Blick fixierte van Luch, der nervös schluckte.

„Es ... es ist schon spät, Sir, und das Anwesen von Sir Tilo liegt ein gutes Stück außerhalb der Stadt, wenn ich mich recht entsinne, Sir, und da Sie noch Ihren Morgenmantel tragen, Sir, dachte ich, dass Sie gewiss auch einige Augenblicke im Bad ...“

„Mick, Sie faseln“, unterbrach Magoove ihn scharf.

„Verzeihung“, flüsterte van Luch kaum hörbar. Ein unangenehmes Schweigen breitete sich aus, in dem van Luch fieberhaft überlegte, wie er seine Gedanken erklären sollte. Sein Blick fiel auf den kleinen Kalender, der neben der Schreibmaschine gerade noch Platz auf dem Tischchen gefunden hatte. Er drehte den Kalender um und zeigte ihn Magoove.

„Verzeihung, Sir, aber es ist bereits der 23. August, Sir“, wagte er schließlich vorsichtig zu sagen. Magoove starrte einen Moment lang unbewegt auf den Kalender, dann sprang er mit einem Ruck auf.

„Natürlich ist das heute, dachten Sie, ich hätte das nicht gewusst?“

„Natürlich nicht, Sir“, erwiderte van Luch erleichtert, nicht mehr dem stechenden Starren Magooves ausgesetzt zu sein. „Ich dachte nur, ich dachte ...“ Er seufzte. „Ich wollte es nur noch einmal erwähnt haben.“

„Das ist schon in Ordnung, Mick. Jeder fängt mal klein an.“

Damit verließ Mr. Magoove den Raum in Richtung seiner Kleiderkammer, um sich einen passenden Anzug herauszusuchen.



Van Luch blieb zurück, sortierte seine Unterlagen und versuchte auf diese Weise, sowohl wenigstens ein bisschen Ordnung in das Arbeitszimmer zu bringen als auch sich selbst zu beruhigen. Er fragte sich, ob es wohl vermessen wäre, auf einen freien Nachmittag zu hoffen. Die Alternative wollte er sich lieber nicht ausmalen. Er hatte sich sein Leben lang auf Geselligkeiten oder Feierlichkeiten unwohl gefühlt und war jedes Mal froh, wenn Mr. Magoove nicht darauf bestand, ihn mitzunehmen, was dieser gelegentlich tat.

Nicht zum ersten Mal fragte er sich, warum Mr. Magoove darauf bestanden hatte, ihn einzustellen. Van Luch war kein besonders guter Sekretär, da er sich leicht verunsichern ließ und meistens zu langsam war. Als er sich hier beworben hatte, war er bereits seit Monaten ohne Stellung gewesen. Er hatte bei seinen Eltern gewohnt, die sich zwar darüber freuten, ihren Sohn regelmäßig zu sehen, ihn aber dennoch dazu gedrängt hatten, sich endlich eine neue Arbeit zu suchen.

Während des Vorstellungsgesprächs war van Luch immer wieder von dem seltsamen Gefühl beschlichen worden, dass es Mr. Magoove gar nicht interessierte, wie gut er mit der Schreibmaschine umgehen konnte, oder wie resistent er Stress gegenüber war. Vielmehr schien es Mr. Magoove zu amüsieren, seinen Assistenten absichtlich aus dem Konzept zu bringen, selbst wenn

es bedeutete, größere Teile dessen, was er bereits vorgetragen hatte, erneut diktieren zu müssen.

Das Beste an dieser Stellung, neben dem doch recht großzügigen Gehalt, war aber die Tatsache, dass Mr. Magoove nur an drei bis vier Tagen in der Woche die Hilfe eines Assistenten benötigte. Damit hatte van Luch in der Regel drei Tage pro Woche zur eigenen Verfügung, mit denen er nicht unbedingt etwas anzufangen wusste. Dennoch war es angenehm, den teilweise recht stressigen Sitzungen mit Mr. Magoove für eine längere Zeit entkommen zu können. Meistens machte er an diesen Tagen nicht mehr, als spazieren zu gehen oder durch das naturkundliche Museum zu wandern. Und selbstverständlich ging er seine Eltern besuchen, da er sich eine eigene kleine Wohnung gesucht hatte und nicht mehr bei ihnen lebte. Allerdings wohnte er nur wenige Straßen weiter, wodurch der Weg zu ihnen keine fünf Minuten dauerte.

Mr. Magoove kam in einem eleganten Zweireiher zurück ins Studierzimmer. Eine Wolke bestehend aus Aftershave und einem passenden Herrenparfüm begleitete ihn wie ein Wachhund, der alles vertreiben wollte, was nach schlechter Laune und Kulturlosigkeit roch.

„Was ist los, Mick? Warum sitzen Sie hier herum und starren Löcher in die Luft, statt sich umzuziehen und bereit zum Aufbrechen zu sein?“

Van Luch seufzte ergeben. Er hatte es befürchtet, er musste zu dieser Feierlichkeit mitgehen, ob es ihm passte oder nicht. Und es wäre so schön gewesen, diesmal um diesen Kelch herum zu kommen. Oder ihn vorbeigehen zu sehen?

„Dafür müsste ich nach Hause gehen, ich habe keine guten Sachen hier“, sagte er in einem letzten schwachen Versuch, sich um das Ereignis drücken zu können. Und um seine Gedanken vom richtigen Gebrauch von Sprichwörtern zu lösen.

Magoove schnippte mit den Fingern. „Sie haben natürlich recht.“ Er bedachte van Luch mit einem kritischen Blick. „Lassen

Sie uns sehen, ob sich etwas für Sie in meinem Fundus finden wird.“

„Aber ...“

Doch Mr. Magoove zog van Luch bereits mit einem Ruck vom Stuhl, dann bis ins Umkleidezimmer und reagierte nicht im Mindesten auf van Luchs schwächlichen Protest und die Hinweise, dass Mr. Magoove fast zwei Köpfe größer war als er selbst. Schließlich blieb er einfach mitten im Raum stehen und sah sich neugierig um.

Im Grunde entsprach das Kleiderkabinett Magooves Arbeitszimmer, nur in Stoff und ohne Fenster. Es bestand praktisch aus Kleiderstangen und Regalborden, die sich an den Wänden bis unter die Decke erstreckten, für all die Jacken, Mäntel, Hosen, Hemden, Schuhe, Stiefel, Galoschen und die vielen Kleinigkeiten, die ein vornehmer Gentleman zum Ankleiden benötigte. Dabei wirkte es so vollgestopft, dass van Luch sich fragte, ob diese Sachen wirklich alle von Mr. Magoove getragen wurden, oder ob er sie nur gesammelt hatte, um sie für spezielle Recherchefragen zur Hand zu haben. Offensichtlich war ihm auch hier der Platz ausgegangen, denn vor allen Regalen stapelten sich Kartons, Kistchen und Hutschachteln bis in bedenkliche Höhen und ohne erkennbare Ordnung - wie vor dem, in dem hauptsächlich Gamaschen aus dem letzten Jahrhundert aufbewahrt wurden. Mehrere Stangen waren direkt unter der Decke angebracht und konnten durch ein raffiniertes Seilzugsystem hinauf und herunter gelassen werden. An ihnen hingen diverse Schals, Tücher, moderne, diagonal gewebte Krawatten und Fliegen, Hosenträger und Gürtel, fein sortiert nach Farbe, Form und Mustern. Van Luch entdeckte eine mit großen Punkten verzierte Krawatte, die aussah, als hätte sie ein Kind bemalt. Peinlich berührt wandte er den Blick ab, nur um festzustellen, dass er bereits von Mr. Magoove beobachtet wurde.

„Ich ... äh ... ich hab bloß ein wenig meinen Blick schweifen lassen, Sir, weil ich ... äh ...“

„Probieren Sie diesen Anzug an, Mick, damit ich sehen kann, wie klein Sie tatsächlich sind.“ Es war ihm nicht anzusehen, was er dachte. Van Luch wollte es auch lieber gar nicht wissen, also nahm er das Bündel Stoff entgegen und sah sich automatisch ein weiteres Mal um – bis ihm einfiel, dass er keinen geschützten Raum zum Umziehen gesehen hatte.

„Jetzt seien Sie doch nicht schüchtern. Ich werde Ihnen schon nichts wegsehen!“

Mr. Magoove nahm ihm den größten Teil der Kleider wieder weg und machte mit seiner gesamten Haltung deutlich, van Luch erst von dieser schamvollen Pflicht zu entbinden, sobald dieser ihr nachgekommen war und sich endlich ausgezogen hatte.

Mit hochrotem Kopf knöpfte van Luch schließlich erst seine dünne Jacke und dann das Hemd darunter auf. Dabei wurde es ihm einmal mehr bewusst, wie schwächling seine Gestalt war. Er hasste seine Hühnerbrust und hätte sich am liebsten in die Besenkammer verzogen, um sich ungesehen umziehen zu können. Er drehte Mr. Magoove den Rücken zu, um wenigstens die Illusion zu haben, alleine zu sein. Ungünstigerweise nahm Mr. Magoove diese Bewegung zum Anlass, leise vor sich hinzusummen.

Van Luch gab sich Mühe, diese Prüfung so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Am Ende war er eingekleidet in Hose, Hemd und einem eleganten Gehrock, Kleider, die zwar allesamt zu groß waren, aber erstaunlicherweise nicht so viel zu groß, wie er selbst gedacht hatte. Abgesehen von dem Gehrock vielleicht, dessen Ärmel weit über die Hände hinaus reichten und etwa auf Höhe seiner Knie baumelten. Insgesamt hatte er noch nie so feine Kleider getragen, selbst wenn sie etwas altmodisch wirkten. Trotzdem hob er anklagend die Arme.

„Das ist lächerlich, Sir“, sagte er so vorwurfsvoll, wie er es eben wagte.

„Das ist genau richtig“, erwiderte Magoove ungerührt und krepelte mit raschen Bewegungen die Ärmel jeweils zweimal

um. Zu van Luchs Überraschung sah der Gehrock damit tatsächlich so aus, als wäre er extra für diese Trageweise gemacht. Er suchte nach einem Spiegel und fand keinen. Derweil zupfte und klopfte Magoove an den Kleidern herum, krepelte auch die Hosenbeine um, diese allerdings nach innen, und trat einen Schritt zurück, um sein Kunstwerk zu betrachten. Van Luch sah ihn mit aufgeregt klopfendem Herzen an.

„Und?“, fragte er endlich, als er es nicht mehr aushielt, dass Magoove ihn mit der Hand am Kinn nur nachdenklich musterte. „Muss ich noch etwas anderes anziehen?“

Das Schweigen hielt an.

„Rutscht eigentlich Ihre Hose, Mick?“, fragte Magoove schließlich. Er verzog keine Miene. Van Luch sah überrascht an sich hinunter.

„Doch, ich glaube schon“, antwortete er dann langsam. Magoove ließ - ohne hinzusehen - zwei der Stangen unter der Decke herab und suchte mit geübten Bewegungen Hosenträger und eine seidene Fliege daraus hervor.

„Binden Sie die um!“ Das Stoffband fiel fast zu Boden, weil van Luch es nicht so schnell zu fassen bekam, wie Magoove es losgelassen hatte. Danach hatte er Schwierigkeiten, es umzubinden, weil Magoove ihm gleichzeitig die Hosenträger anlegte, ohne vorher darauf zu warten, dass van Luch den Gehrock auszog. Als Mr. Magoove endlich fertig war, zog er einmal kräftig an dem hinteren Träger und ließ ihn mit einem lauten Schnappen auf van Luchs Rücken klatschen, sodass dieser mit einem Aufschrei vorwärts stolperte. Die Stelle brannte nachdrücklich auf der Haut. „Sir!“

„Keine Ursache, Mick. Das habe ich gern gemacht. Ist die Fliege fertig gebunden? Gut. Gehen wir!“

Damit schob er seinen Assistenten durch die Tür. Im Flur, auf Höhe der Küche, rannten sie beinahe die Köchin über den Haufen, die gerade dabei war, gebratenes Hähnchen, Kürbissuppe und Kartoffelspitzen zum Speisezimmer zu tragen. Van Luch lief das

Wasser im Mund zusammen, als ihm der Geruch des Essens in die Nase kroch.

„Mr. Magoove!“ Mindys Stimme war ebenso gewaltig, wie sie selbst rund war. Van Luch errötete. „Sie haben mich fast zu Tode erschreckt mit Ihrer Hast! Ist das denn nötig? Ich hätte Ihnen doch Bescheid gesagt, wenn das Essen auf dem Tisch steht.“

„Oh, Mindy ... wir essen heute außerhalb. Machen Sie sich keine Mühe.“

Der Köchin blieb für einen Augenblick der Mund offen stehen.

„Mindy, ich würde so gerne bleiben und mit Ihnen essen“, hauchte van Luch entzückt, während er fasziniert stehen blieb. Jedes Mal, wenn er sie sah, bewunderte er Mindys kastanienbraune Haare und die Haselnussaugen. Insgeheim nannte er sie *mein Eichkätzchen*.

Sie sah ihn grimmig an und ließ ihn damit einen Schritt zurück torkeln. Immerhin überragte sie ihn um gut und gern eine ganze Haupteslänge.

„Das hätten Sie aber auch mehr als nötig. Aber das sage ich Ihnen ja schon seit Langem. Sie sollten mehr essen, sonst bleiben Sie für immer solch ein Hänfling!“

Mit beleidigter Miene drehte sie sich abrupt um und verschwand wieder in der Küche. Selbst bei der rasanten Bewegung blieb das Essen an seinem Platz wie festgeschraubt. Viel zu schnell entschwand es mitsamt der Köchin aus van Luchs Sichtfeld. Er sah ihr sehnsüchtig hinterher.

„Mick! Kommen Sie endlich.“

Die Stimme Magooves ließ ihn aus seinen Gedanken schrecken. Sofort eilte er ihm nach, wobei er die Tür etwas heftiger zufallen ließ, als es nötig gewesen wäre.

Um diese Uhrzeit war die Straße voll mit Dampfdroschken und vereinzelt Pferdeutschen. Dazwischen drängten sich Omnibusse, die nicht nur von einem, sondern gleich zwei Heizern bedient wurden, um in dem Wettrennen gegen die anderen Busse,

Taxicabs und privaten Fahrzeuge bestehen zu können. Außerdem konnten sie zu zweit lauter fluchen.

Van Luch brauchte immer einen Augenblick, um sich an den Trubel, den Lärm und die Gerüche auf der Straße zu gewöhnen. Mr. Magoove hingegen lief einfach drauf los und winkte an der Bordsteinkante bereits nach einem Cab, als van Luch sich noch orientieren musste. Zu seiner Verwunderung ließ Mr. Magoove das Cab aber nach einem kurzen Wortwechsel weiterfahren. Erst beim Dritten zog er van Luch zu sich heran und schob ihn fast gewaltsam in die Kabine hinein.

„Sir ...?“

„Das ist das erste Taxi, das keine horrende Summe dafür will, die Reserven auf den Rückweg aufzufüllen“, sagte Mr. Magoove in gereiztem Tonfall.

Van Luch presste die Lippen aufeinander und starrte eine Weile unbewegt geradeaus an die Vorderwand des Innenraumes. Der Lärm der anderen Wagen drang durch die geschlossenen Türen zu ihnen herein und unterlegte das Schaukeln und Ruckeln mit einer unterschiedlich lauten Geräuschkulisse.

Der Fahrer schrie den Fahrer eines langsameren Wagens an, sich aus dem Weg zu verziehen. Kurz darauf brüllte der Heizer von hinten noch einmal offensichtlich den gleichen Fahrer an, dass es van Luch in den Ohren klang. Mr. Magoove schien aus dem Fenster zu schauen und vor sich hinzubrüten, was van Luch noch mehr das Gefühl gab, von ihm nicht ernst genommen zu werden.

Als sie bereits eine Weile unterwegs waren und sich der Verkehr auf den Straßen lichtete, spürte van Luch immer noch das Brennen, das der Träger auf seinem Rücken hinterlassen hatte. Er presste die Lippen fester aufeinander. Meist waren die Scherze, die Mr. Magoove mit ihm trieb, völlig harmlos. Nein, er wollte nicht schmollen, trotzdem fühlte van Luch sich diesmal von ihm regelrecht durch den Kakao gezogen.

„War der Hosenträger wirklich nötig?“, rutschte ihm endlich die Frage heraus, auf der er die ganze Zeit herumgekaut hatte. Magoove legte ihm den Arm um die Schulter.

„Mein lieber Mick, Sie werden sich in einer Abendgesellschaft kaum wohlfühlen, wenn Sie in ihren abgetragenen Jedertagskleidern auftauchen. Da müssen Sie schon etwas Standesgemäßeres vorweisen. Und da Sie nichts dabei hatten, musste ich Ihnen eben damit aushelfen. Das ist völlig in Ordnung, Mick. Ich hatte die Sachen sowieso übrig.“

Sie schwiegen wieder, während das Taxi über das holperige Pflaster einer Straße in den äußeren Bezirken dampfte und rumpelte. Inzwischen hatte der Verkehr so sehr abgenommen, dass der Wagen für van Luchs Geschmack viel zu schnell geworden war. Ihm wurde schwindelig, sobald er aus dem Fenster schaute und er die Häuser an sich vorbeirauschen sah.

„Sir?“

„Ja, Mick?“

Van Luch räusperte sich unsicher, während er sich auf die Vorderseite der Innenkabine konzentrierte.

„Sir, wieso haben Sie Kleider in ihrem Kabinett, die Ihnen eindeutig zu klein sind.“

Magoove lachte überrascht auf. „Mick, ich habe Sie unterschätzt“, sagte er. „Rock und Hemd sind noch aus meiner Jugend, als ich ein wenig kleiner war als heute. Leider habe ich keine Hose aus der Zeit aufgehoben, deswegen müssen Sie leider mit dieser Vorlieb nehmen.“

Jetzt sah van Luch ihn doch an. „Sie heben die Kleider aus Ihrer Jugend auf?“

„Man weiß nie, wofür man so etwas brauchen kann“, erwiderte Magoove schulterzuckend. Damit lehnte er sich in seinen Polstern zurück und schaute aus dem Fenster.



Das Anwesen von Sir Tilo lag ein gutes Stück außerhalb der Stadtgrenzen, wo nur noch wenige Wagen unterwegs waren. Es war von einer hohen Mauer umgeben, durch die man nicht einmal den Park sehen konnte, der laut Gerüchten größer als der Richmond Park in London sein sollte. Genau wusste aber auch das niemand. Beim Umrunden des Anwesens waren angeblich verschiedene Menschen verschollen und nie wieder aufgetaucht. Selbst eine Rettungsmannschaft sollte bei der Suche nach den Verschollenen verschwunden sein, weswegen es niemand mehr wagte, eine solche Expedition durchzuführen. Auch wer sich um das Anwesen kümmerte, war ein Rätsel, denn die Tore wurden niemals geöffnet.

Es hieß, dass der Park schier spektakulär sein sollte, mit Büschen, die zu grazilen Figuren geschnitten waren, einer Teichanlage mit japanischen Brücken über den Verbindungskanälen, in denen riesige Goldfische lebten. Und angeblich sollte Sir Tilo sogar einen echten Einsiedler besitzen, der in eine Wollkutte gekleidet in einer einsamen Ecke des Anwesens in einem eigens dafür angelegten Wäldchen lebte, und der nur dafür da war, damit Sir Tilo ihn gelegentlich betrachten konnte, wenn ihm danach war. Außerdem sollte es eine ganze Menagerie wilder Tiere geben, die sich frei auf dem Gelände bewegten.

Tatsächlich wusste van Luch nicht, wie viel Wahrheit hinter diesen Gerüchten steckte. Fakt war allerdings, dass Tilo Tass schon seit Jahren nicht mehr außerhalb seines Anwesens gesehen worden war. Allein seine Romane erschienen in regelmäßigen Abständen, nicht mehr so häufig wie früher, aber weiterhin mindestens einer innerhalb von zwei Jahren. Einige abergläubische Leute der Umgebung behaupteten, gesehen zu haben, wie in einer nebligen Nacht einige dunkle Gestalten eine Bahre aus dem Anwesen geschmuggelt hätten, somit Sir Tilo gar nicht mehr lebte, sondern sein Geist die Geschichten schrieb. Der Beweis dafür fand sich in den Kriminalromanen, in denen die Opfer unter äußerst seltsamen

Umständen starben und der Täter immer erst auf den letzten Seiten überführt werden konnte.

Van Luch versuchte, sein Unbehagen hinunterzuschlucken. Der Gedanke, bald in einem Geisterhaus ein Abendessen einnehmen und einer Preisverleihung beiwohnen zu müssen, ließ nach und nach seine nicht vorhandenen Muskeln einfrieren. Und so sehr er auch versuchte, an etwas anderes zu denken, es gelang ihm einfach nicht, weil alles von diesem schrecklichen Anwesen und dieser Veranstaltung verdrängt wurde. Vermutlich würden sie nicht einmal vor Einbruch der Nacht wieder gehen dürfen. Womöglich waren die Gärtner ebenfalls alle Geister, und womöglich kam die Einladung des toten Sir Tilo nur daher, damit sich seine Bestien von den Gästen ernähren konnten und gleichzeitig den Rasen kurzhielten. In dem Gebäude würden geisterhafte Spinnen ihre Netze auswerfen, die die letzten Gäste, die doch ihren Weg zur Tür hineingefunden hatten, einfingen. Und was dann mit ihnen passierte, wollte er sich gar nicht vorstellen, auch wenn es ihm sein Kopf gerade in farbigen und äußerst lebendigen Bildern vorspielte.

Van Luch schloss angespannt die Augen, und kämpfte die aufkeimende Übelkeit nieder. Natürlich war ihm nicht schlecht, weil der Wagen unentwegt hin und her schwankte. Sie wurde nur von der Aussicht genährt, in Kürze einem Geist gegenüberstehen zu müssen, der ihn mit großen, aus den Höhlen quellenden Augen anstieren und mit kalten, trockenen Fingern berühren würde. Van Luch würde hundert Tode gestorben sein, noch bevor das Abendessen überhaupt begonnen hatte ...

Das Cab hielt mit einem kurzen Ruck vor einem eisenbeschlagenen Tor. Die plötzliche Stille, die nur von leisen, puffenden Geräuschen der Maschine untermalt wurde, und das Fehlen aller Bewegung in seiner Umgebung, rissen van Luch völlig aus seinen grausigen Betrachtungen und brachten ihn abrupt in die Gegenwart zurück. Irritiert sah er sich um. Sein Blick blieb an Mr.

Magoove hängen, der eben leicht die Stirn runzelte und sich aus seinem Seitenfenster beugte, um den Fahrer direkt anzusprechen.

„Warum halten wir hier? Bringen Sie uns bis zum Herrenhaus!“

„Sie wollen mich wohl verlackbeutelnd! Damit die Geister und Löwen uns erwischen?“, drang die Stimme des Fahrers begleitet von der Zustimmung des Heizers gedämpft zu ihnen herein.

„Nein Danke, Sir. Weiter fahre ich Sie nicht! Wir werden gleich zurückkehren!“

Magoove zog ein Gesicht, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

„Also gut, wir steigen aus“, sagte er säuerlich. Van Luch sah aus weit aufgerissenen Augen zu, wie er aufstand und die Tür öffnete. Es dauerte eine Weile, bis er sich soweit zusammenreißen konnte, ebenfalls das Cab zu verlassen. Mr. Magoove hatte bereits bezahlt und stand ungeduldig vor dem Tor, auf der Suche nach einer Klingel oder ähnlichem.

„Sir ... Sir, glauben Sie wirklich, wir sollten ...“

Das plötzliche Husten und Pfeifen des Kessels hinter ihm ließ ihn herumschnellen, dass seine Rockschoße flogen. Der Wagen wendete, um zurück in die Stadt zu fahren. Van Luch schluckte schwer an einem bitter schmeckenden Etwas, das seine Kehle heraufdrängte. Seine Beine wollten dem Taxi hinterherlaufen, wurden aber daran gehindert, weil die Angst sie in weiche, gummiartige Dinger ohne Knochen verwandelt hatte, mit denen er nicht einmal die Füße vom Boden heben konnte. Das Fahrzeug verschwand in einer Kurve und ließ ihn mit dem leeren Geräusch der Einsamkeit zurück. Irgendwo jaulte ein Hund ein jammervolles Lied. Vielleicht war es auch ein Wolf. Van Luchs Kopf hatte vorübergehend das Denken eingestellt.

Hinter ihm fluchte Mr. Magoove. Mit zittrigen Beinen drehte sich van Luch zu ihm um. Der Anblick des großen Mannes nahm wenigstens ein bisschen des schrecklichen Gefühls der Verlassenheit von ihm. Langsam kroch Wärme zurück in seine Beine, begleitet von einem Kribbeln, als stünde er in einem Ameisenhaufen.

„Wo soll man hier denn klingeln?“, fragte Magoove genervt, während er den Eingangsbereich nach einem Klingelzug absuchte.

„Und wenn wir klopfen?“, fragte van Luch schüchtern.

Magoove schnaubte. „Seien Sie nicht albern, Mick. Das ist massive Eiche. Wie sollte irgendjemand ein Klopfen, sei es noch so laut, im Herrenhaus hören können?“ Er demonstrierte es mit einem Stein, den er vom Boden aufgehoben hatte. Es hallte dumpf über die Straße, aber van Luch musste zugeben, dass es spätestens in zehn Metern Entfernung vermutlich kaum mehr zu hören war.

Langsam öffnete sich das Tor mit einem markerschütternden Knarren und Quietschen. Van Luch machte sich fast in die Hose und selbst Magoove sah aus, als hätte er liebend gern das Cab zurückgerufen, um schnellstmöglich das Weite zu suchen. Das Tor musste schon seit Jahren nicht mehr geöffnet worden sein. Staub bröselte zwischen den Bohlen hervor und vereinzelt Blätter und Zweige fielen vom oberen Rand der Flügel herunter.

Van Luch schrie auf, als ein bleiches Gesicht in dem Spalt erschien und sie bewegungslos anstarrte.

„Sie wünschen?“

Magoove räusperte sich. „Wir haben eine Einladung von Sir Tilo Tass, für heute Abend ... für eine Preisverleihung.“

Das Gesicht blickte von Magoove zu van Luch und wieder zurück.

„*Sie* haben eine Einladung. *Er* ... nicht.“

Ein leises Empören meldete sich in van Luchs Brust zu Wort, wurde aber sofort von Furcht und Aberglaube in Grund und Boden gestampft.

Magoove richtete sich zu seiner vollen Größe auf.

„Für meinen Assistenten brauche ich keine Einladung. Entweder kommt er mit, oder ich werde zu Fuß zurück in die Stadt gehen und eigenhändig einen Beschwerdebrief an Sir Tilo schreiben, in dem ich erwähnen werde, wie unverschämt Sie uns

den Zutritt zu diesem Anwesen verweigert haben! Ich werde kein zweites Mal fragen, wenn ich nicht gleich eingelassen werde!“

Das Gesicht musterte Mr. Magoove mehr als unbeeindruckt. Van Luch sarrte unbehaglich mit den Füßen. Er hatte das Gefühl, mindestens eine Viertelstunde so stehen zu müssen, bis das Gesicht endlich wieder etwas sagte.

„Gehen Sie den Hauptweg bis zum Herrenhaus durch. Sie sollten zügig gehen, wegen der Tiere ...“

Ein humorloses Grinsen entblökte einige braune Zähne, bevor sich das Gesicht zurückzog und die Torflügel weiter aufgezogen wurden, damit die Gäste eintreten konnten.

Van Luch schauderte, als ihm bewusst wurde, dass dies der letzte Augenblick war, um dem unheimlichen Anwesen den Rücken kehren zu können.

„Mick?!“

Er seufzte. Seine Beine versuchten ihn zu überzeugen, wie schön es doch in der Stadt war, und dass es sich niemals lohnen würde, einen perfekt manikürten Park nur einer Anstellung bei einem egozentrischen Schriftsteller wegen zu betreten. Aber Magooves Argumente waren stärker. Er packte van Luch einfach am Ärmel und zog ihn hinter sich her.

Der Park präsentierte sich ihnen als äußerst aufgeräumter und gut gepflegter Garten. Er war riesig, das Herrenhaus etwa war vom Tor aus nicht zu sehen. Die Mauer verschwand allzu schnell hinter Bäumen, womit es unmöglich war, ihr Ende zu erahnen. Van Luch meinte sich vage zu erinnern, dass die Kutsche schon eine ganze Weile neben einer Mauer her gefahren war. Doch da er sich die letzte Viertelstunde unterwegs damit beschäftigt hatte, sich die schlimmsten Dinge auf dem Anwesen auszumalen, hatte er natürlich nicht darauf geachtet. Jetzt hätte er sich dafür ohrfeigen können.

Van Luch zuckte zusammen, als hinter ihm quietschend und knarrend die Torflügel ins Schloss fielen. Er hatte arge Schwierig-

keiten, sich davon abzuhalten, nach Mr. Magooves Hand zu greifen. Stattdessen sah er sich nervös um. Hinter ihm verschloss gerade der Mann mit dem bleichen Gesicht das Tor mit einem riesigen Vorhängeschloss. Er trug eine Livree wie ein Diener oder Butler. Aus irgendeinem Grund beruhigte ihn das. Was auch immer sich van Luch unter Geistern vorgestellt hatte, eine Livree hatten sie nicht getragen.

Er hörte, wie sich Mr. Magooves Schritte langsam von ihm entfernten, und eilte ihm hinterher.

Der Hauptweg führte in einem weiten Bogen eine leichte Steigung hinauf, hinter der er das Herrenhaus vermutete. Rechts waren nur Büsche, fast Bäume, von Rhododendren zu sehen, zwischen denen ein Haufen Grassoden aufgestapelt waren, wie van Luch vermutete, um ein neues Blumenbeet – oder ein Grab? – anlegen zu können. Ihm schauderte, als er sich vorzustellen versuchte, wie die Geister den Rasen ausgestochen hatten und die Grassoden von unsichtbaren Händen getragen zu dem Haufen schwebten.

Er schüttelte sich und zwang sich dazu, in eine andere Richtung zu sehen. Links schwang sich eine gepflegte Rasenfläche weit in die Landschaft hinein. Van Luch konnte in einiger Entfernung einen kleinen Bachlauf erkennen, der sich durch die Wiese schlängelte und in ein Wäldchen mündete. Für einen Augenblick meinte er, eine Figur zwischen den Bäumen verschwinden zu sehen, die in eine braune Kutte gekleidet war, doch da sich alles so weit entfernt abspielte, war er sich sicher, dass ihm seine Augen einen Streich gespielt hatten.

„Kommen Sie, Mick.“

Mr. Magoove war schon einige Dutzend Schritte vorausgegangen, und erschrocken rannte van Luch ihm hinterher. Es war ihm gar nicht aufgefallen, dass er stehengeblieben war. Jetzt drängte er sich viel zu dicht an ihn heran, aber in diesem Moment war es ihm völlig egal, wie albern das wirken musste. Er fühlte sich

nicht wohl in diesem unheimlichen Park, und wollte wenigstens die Sicherheit von Mr. Magooves direkter Nähe für sich haben.

Es war sehr still. Ab und zu zwitscherten Vögel. Es waren keine Angestellten unterwegs, die sich um den Rasen oder die Blumenrabatten kümmerten.

Aus einer Richtung, die er nicht definieren konnte, erklang ein tiefes Grollen, das ihn an ein großes Raubtier denken ließ. Magoove blieb stehen. Da van Luch hinter ihm ging, konnte er nicht sehen, ob dieser sich sorgte oder bloß aus Neugier in die Gegend schaute.

„Sir?“, fragte er mit einem nervösen Zittern in der Stimme. „Sir, können wir weitergehen? Ich möchte gerne weg hier, bevor ein ... ein Löwe oder ein Mammut uns überfällt. Ich würde gerne wenigstens ins Haus ...“

Magoove sah ihn überrascht an.

„Sie haben doch nicht etwa Angst, Mick?“, fragte er mit einem amüsierten Lächeln.

„Doch, Sir, und ich fürchte mich einfach vor großen Tieren ...“ Er brach ab. Ein rhythmisches Stampfen näherte sich ihnen von hinten, das ihm eine Gänsehaut über den Rücken schickte. Horden von Elefanten, Bisons und wilden Stieren donnerten durch seine Phantasie und hinterließen eine Schneise der Verwüstung in seinem Kopf.

„Christine!“

Magoove hatte sich umgedreht, und seine Stimme hallte über die Wiesen wie auf einer Theaterbühne. Endlich wagte auch van Luch, sich umzudrehen. Ein Gefährt, das selbst van Luch als aus dem letzten Jahrhundert einordnen konnte, kam hustend und bisweilen pfeifend auf sie zu gerollt. Dampf quoll aus einem altertümlichen Schlot an der Rückseite des Wagens, der aussah wie ein umgebauter Herrenwagen der Jahrhundertwende. Die Sitze für die Bediensteten waren dem Kessel und einem Koksbehälter gewichen, sodass nur die Fahrerin wirklich bequem an

der Lenkkurbel und den Hebeln für die Dampfzufuhr und die Bremse sitzen konnte.

Van Luch stand der Mund offen. Auf dem Kutschbock saß eine ältere, streng aussehende Frau, deren grauen Haare zu einer praktischen Kurzhaarfrisur geschnitten waren. Sie hielt sich sehr gerade auf dem Sitz, und der erste Gedanke, der van Luch in den Sinn kam, war, dass ihn garantiert kein Löwe angreifen würde, solange er sich zwischen dieser Frau und Mr. Magoove aufhielt. Der Gedanke brachte ihn zum Lächeln.

„Bartholomew! Was machen Sie denn zu Fuß hier auf dem Weg zu Tilo Tass?“

Magoove lächelte schief, als er an das Gefährt herantrat.

„Unser Fahrer hat sich geweigert, uns bis vor die Haustür zu fahren. Also mussten wir laufen. Mich wundert viel mehr, dass *Sie* nicht zu Fuß unterwegs sind, meine Liebe.“

Ein feines, fast aristokratisches Lächeln ließ ihr Gesicht ein wenig freundlicher wirken.

„Nun, ich muss gestehen, dass ich ausgerechnet jetzt etwas ... eingeschränkt bin.“ Sie zeigte auf einen Verband an ihrem linken Fuß. „Ich habe mir vor einigen Tagen den Fuß verstaucht beim ...“ Sie hüstelte dezent. „Aber das tut nichts zur Sache. Soll ich Sie mitnehmen?“

„Nun, wenn Sie noch Platz haben, meine Liebe. Mein werter Assistent ist so nervös, dass er gleich den Kopf in den Sand stecken würde, wenn er ein Vogel Strauß wäre, ich könnte allerdings alleine gehen ...“

„Seien Sie nicht albern, Bartholomew, Sie werden schon beide Platz auf meinem Wagen finden.“

Sie rückte zur Seite und erleichtert kletterte van Luch hinauf und setzte sich neben sie. Er musste sich dicht an sie heranquetschen, damit auch Magoove genug Platz fand, doch alles war ihm lieber, als ohne Schutz und langsam zu Fuß durch diesen Park zu laufen. Die unausweichliche, körperliche Nähe zu Mr.

Magoove beruhigte ihn, obwohl sie ihn gleichzeitig durcheinanderbrachte. Er versuchte, sich ein wenig zu entspannen, und nahm sich die Zeit, diese Christine genauer zu betrachten.

Seit van Luch bei Mr. Magoove angestellt war, hatte er einige Namen von Autoren und Autorinnen kennengelernt, die ihm vorher nicht bekannt gewesen waren. Das hier musste Christine Agmate sein, die, soweit er wusste, eine überaus erfolgreiche Autorin von Kriminalromanen war, welche äußerst raffiniert aufgebaut waren und wenig brutale Gewalt, sondern eher gewitzte Betrügereien beinhalteten. Er selbst hatte noch nie einen davon vollständig gelesen, weil ihm die Geschichten meistens zu kompliziert aufgebaut und generell viel zu aufregend waren.

Sie war eine große, hagere Frau, die er auf Mitte fünfzig schätzte. Dafür wirkte sie allerdings unglaublich rüstig. Van Luch hatte gehört, dass sie schon in jüngsten Jahren weite Wanderungen gemacht hatte, die zum Teil über mehrere Tage im schwersten Gelände stattgefunden hatten. Eine Angewohnheit, die sie bis zum heutigen Tag nicht aufgegeben hatte. Insofern war es vermutlich nicht verwunderlich, dass Mr. Magoove so überrascht war, sie in einem Wagen sitzend anzutreffen. Immerhin steuerte sie selbst, und vermutlich hatte sie auch den Kessel selbst befüllt und angeheizt – trotz ihrer Verletzung. Van Luch wollte sich lieber nicht ausmalen, was für eine Verletzung es sein musste, die Christine Agmate auf ein Fahrzeug zwang. Automatisch drängten sich ihm Bilder von Splitterbrüchen und Bissen tollwütiger Hunde vor Augen, bis er sich zwang, wieder die Umgebung zu betrachten.

Agmate ruckte mehrere Male an einem der Hebel, doch nichts geschah, außer dass der Kessel hustete und dunkelviolette Rauchwolken ausstieß.

Sofort sprangen van Luch die grausigsten Bilder in den Kopf – von explodierten Kesseln, Löwen, die sich über ihr gegrilltes Fleisch hermachten, in der Gegend verteilten, zertrümmerten Knochen ...

Christine stampfte ein-, zweimal mit dem heilen Fuß auf, was das Husten beendete.

„Keine Sorge“, sagte sie, „das macht er gelegentlich. In der Regel reicht das aus, um ihn wieder auf Spur zu bringen.“

Mr. Magoove murmelte etwas Zustimmendes. Danach breitete sich ein Schweigen aus, das van Luch leicht frösteln ließ.

Das Tor hatten sie längst weit hinter sich gelassen, aber von dem Herrenhaus war weit und breit nichts zu sehen. Der Weg führte durch eine lockere Ansammlung alter Bäume, die mit ihren weit ausladenden Ästen das Tageslicht fast vollkommen von dem Weg abschirmten. Van Luch meinte fortwährend leises, schleichendes Rascheln hinter den Geräuschen des Kessels zu vernehmen, besonders wenn er nicht hinsah, doch wenn er den Kopf in die entsprechende Richtung drehte, konnte er nichts entdecken. Unwillkürlich drängte er sich näher an Mr. Magoove heran und hätte für dieses Mal nichts dagegen gehabt, wenn dieser seinen Arm um ihn gelegt hätte.

Magoove selbst schien von all dem nichts zu merken. Er unterhielt sich entspannt mit Christine Agmate über irgendwelche schreiberischen Themen, von denen van Luch nichts verstand. Einerseits lenkte ihn das Geplauder von der unheimlichen Umgebung ab, aber andererseits machte es ihm Sorgen, dass die Gefahr, die mit Sicherheit zwischen den Büschen lauerte, von den beiden womöglich nicht rechtzeitig erkannt wurde.

Nach einer halben Ewigkeit kam endlich das Herrenhaus in Sicht. Sie umrundeten einen weiteren Rhododendronhain, hinter dem der Weg über eine weite, leicht ansteigende Wiese führte, und dort, auf der Anhöhe und von verspielten Sonnenstrahlen umschmeichelt, breitete sich das Herrenhaus selbstgefällig aus. Das Gewicht des Steines, der allein durch diesen Anblick von van Luchs Herzen rollte, konnte nur in Tonnen gemessen werden. In seiner Brust tobte ein Sturm von Neugier und Verzweiflung, in den sich auch die Furcht wie ein Buchhalter sofort wieder zu

Wort meldete und auf die riesigen Spinnen und die Geister, und was sich wohl sonst noch so in dem alten Gemäuer verbergen mochte, hinwies. Van Luch wünschte sich, niemals bei seinen Eltern ausgezogen zu sein.

Obwohl dem Herrenhaus ein Flair des Alters und des Unheimlichen entströmte, wirkte es doch sauber und gepflegt, so als könnte es kein Wässerchen trüben. Van Luch war überrascht darüber, aber das Gebäude konnte ihm seine Furcht vor dessen Innenleben nicht nehmen. Es machte ihn höchstens misstrauischer.

Christine Agmate ließ die Kutsche direkt vor dem Eingang halten. Erleichtert ließ der Kessel ein letztes Mal Dampf entweichen, während Agmate geheimnisvoll an den Hebeln zog und drückte, bis der Wagen endgültig stillstand. Die darauffolgende Stille brannte van Luch in den Ohren. Ihm war vorher gar nicht aufgefallen, welchen Lärm der Wagen auf dem Weg hierher gemacht hatte.

Nichts geschah. Keine Angestellten kamen heraus, keine Diensthofen oder Handlanger kümmerten sich um sie. Das kleine Grüppchen saß auf seinem Gefährt vor dem Haupteingang des Hauses und wartete.

Van Luch zuckte zusammen, als Mr. Magoove sich regte, unpräzise einfach zu Boden sprang und um den Wagen herumging.

„Kommen Sie, Christine, ich helfe Ihnen runter“, sagte er, während er ihr eine Hand entgegenstreckte.

Agmate schenkte ihm einen eisigen Blick. „Das ist nicht nötig, Bartholomew. Ich schaffe das alleine.“

„Jetzt seien Sie nicht albern, Christine. Stolz ist das eine, aber eine helfende Hand soll man nicht ausschlagen, besonders wenn man selbst gerade nicht zutreten kann.“

Sie schmunzelte. „Das hätte ich selbst nicht besser sagen können. Dann lassen Sie mal ihren gestählten Arm fühlen ...“

Sie griff unter den Kutschbock und holte einen Stock von dort hervor. Danach erst ergriff sie die von Magoove dargebotene

Hand, um sich von ihm helfen zu lassen. Es dauerte einen kleinen Augenblick, bis sie auf ihren eigenen Füßen am Boden stand und wie die anderen auch an der Wand des Hauses emporkam.

„Glauben Sie, dass Sir Tilo uns beobachtet und sich darüber amüsiert, weil wir so verwirrt hier herumstehen?“, fragte sie.

„Glauben? Nein. Ich bin mir absolut sicher, dass er sich köstlich amüsiert und nicht auftreten wird, bevor wir den Reiz für ihn verloren haben. Oder kurz bevor wir uns gegenseitig an die Kehlen gehen werden. Je nachdem, was eher eintrifft.“

Christine sah ihn zweifelnd an, bis sich schließlich ein dünnes Lächeln auf ihrem Gesicht zeigte.

„Dann sollten wir uns wohl überlegen, ob wir schneller ins Haus kommen, wenn wir ihn amüsieren oder langweilen.“

Magoove lächelte charmant. „Ich wäre sowohl für das eine wie für das andere bereit, Madame. Darf ich Ihnen meinen Arm für den Weg die Stufen hinauf anbieten?“

„Na, weil Sie es sind, Bartholomew.“

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und ließ sich langsam die Treppe hinaufgleiten.

Van Luch konnte sich nicht so recht dazu bringen, den Wagen zu verlassen, obwohl verschiedene Teile davon verhängnisvoll knackten. Und er vermisste die sicherheitsspendenden Körper an seiner Seite. Er sah sich nervös um, konnte aber noch immer nichts von den wilden Tieren entdecken, die hier angeblich in so großer Zahl herumlaufen sollten.

Endlich riss er sich zusammen, sprang ebenfalls hinunter und folgte den beiden anderen im Laufschrift. Als er sie erreichte, standen sie zu dritt ratlos vor der verschlossenen Pforte. Auch hier war weder ein Klingelzug noch ein Klopfer zu entdecken, und die Tür selbst sah so massiv aus wie das Tor zum Park. Der einzige Unterschied war, dass diese hier weiß gestrichen war, und das Tor zum Park aus relativ einfachen Holzplanken bestand.

„Wie sollen wir hineingelangen?“, fragte van Luch fahrig.

„Wie sind Sie in den Park gelangt?“, fragte Christine Agmate zurück.

„Wir haben geklopft“, erklärte Magoove spontan. Er sah sich um, konnte aber offensichtlich hier oben auf den Stufen keine Steine entdecken, die man als Türklopfer hätte nutzen können.

„Na, in dem Fall werde ich wohl der ganzen Angelegenheit nachhelfen können“, erwiderte Christine Agmate, zückte ihren Gehstock und klopfte einige Male mit dem metallenen Griff hart gegen das Holz der Tür. Van Luch hielt unwillkürlich die Luft an.

Kaum hatte sie aufgehört, die Tür zu bearbeiten, als diese aufschwang – und ein bleiches Gesicht in der Dunkelheit dahinter erschien.

„Sie wünschen?“

„Ha! Diese Frage hatten wir schon einmal, mein Freund!“ Magoove schnellte vor, und versuchte nach dem Gesicht hinter der Tür zu greifen, aber dieses verschwand ebenso schnell, wie Magoove gekommen war. Die Tür schloss sich fast gleichzeitig, wie der Hausdiener sich zurückzog. Magoove war gerade schnell genug, seinen bestiefelten Fuß in den Spalt zwischen den beiden Flügeln zu schieben.

„Was wollen Sie denn noch?“, fragte das Gesicht im Dunkeln mit unbewegter Stimme. Er wirkte, als hätte irgendjemand eine Leiche zum Leben erweckt, um hier den Butler spielen zu können. Ein Schauer des Entsetzens stürzte sich von Luchs Rücken hinab. Derartige Aufregung war schon in geschriebener Form nichts für ihn, und jetzt war er plötzlich mittendrin in einer dieser schrecklichen Geschichten.

„Das ist der Diener vom Tor!“, schrie er auf und war für kurze Zeit erleichtert, nur um sich hinterher am liebsten in den Hintern beißen zu wollen. In einem tiefen Loch. Um nicht zu sehr in Versuchung zu kommen, stopfte er sich eine Faust in den Mund, um das aufkeimende, nervöse Kichern wenigstens ein bisschen zu dämpfen. Das Gesicht in der Tür sah ihn missmutig an.

„Lassen Sie mich rein, ich bin Autorin und eingeladen!“, sagte Christine Agmateforsch. „Außerdem kann ich nicht lange stehen, mein Fuß ist verletzt, sehen Sie das nicht?“

Der Blick des bleichen Gesichts löste sich endlich von van Luch und sprang kurz zu Christine, dann auf ihren Fuß und schließlich zu Mr. Magoove. Es schien abermals eine Ewigkeit zu dauern, bis er zu einem Entschluss kam, doch Agmate ließ sich davon nicht beeindrucken.

„... und schicken Sie einen Diener, Stallknecht oder irgendeinen Angestellten, der sich mit dampfbetriebenen Wagen auskennt, damit mein Robby frisches Wasser und etwas Koks bekommt. Können wir jetzt endlich eintreten? Vielen Dank.“

Sie drängte sich einfach an Magoove und dem unfreundlichen Diener vorbei ins Haus hinein.

„Robby?“, fragte Magoove mit einem verhaltenen Grinsen und trat nach ihr ein. Das brachte schließlich van Luch in Zugzwang, wenn er nicht alleine draußen stehen bleiben wollte.

Einen Schritt später vergaß er die Peinlichkeit jedoch sofort wieder. Sie betraten die größte Eingangshalle, die er je gesehen hatte. Exotische Gerüche wallten ihm entgegen, ohne aufdringlich zu sein, und betäubten van Luchs Unwohlsein wenigstens zeitweise. Ein Hauch Orange, gemischt mit Nelken, Bohnerwachs, Seife, altehrwürdigem Holz und Messingpolitur waren die wenigen, die er sofort erkannte. Er hörte Magoove neben sich einmal tief die Luft durch die Nasenlöcher einsaugen, und meinte, ein zufriedenes Lächeln in dessen Gesicht aufblitzen zu sehen. Doch kaum bewegte van Luch seinen Kopf, um genauer hinzusehen, lenkte etwas anderes in der Halle seine Aufmerksamkeit ab. Vermutlich hätte ohne Problem das kleine Häuschen seiner Eltern mitsamt den Nachbarhäusern darin Platz gefunden, inklusive der Gärten und Gemüsebeete, die sich dahinter befanden. Augenblicklich fühlte er sich noch kleiner, als er ohnehin schon war. Er war vom Eindruck, den dieser riesige Raum auf ihn machte,

stehen geblieben und starrte mit aufgerissenen Augen an die Decke, unter der sich an feuchten Tagen gewiss die Regenwolken sammelten. Sein Blick wanderte von dort oben die geschwungene Marmortreppe hinunter, die sich in zwei weiten Bögen links und rechts an der Rückseite der Halle dem Boden entgegenbeugte, und auf der mit Sicherheit fünf ausgewachsene Männer nebeneinander Platz gehabt hätten. Die Wände der Halle waren mit edlen Hölzern verziert, die mit geschmackvollen Schnitzereien in unterschiedlichen Holzfarben versehen waren und Szenen aus der griechischen und römischen Mythologie darstellten. In Höhe des ersten und des zweiten Stockwerkes zogen sich Galerien einmal um die gesamte Halle herum, die sich farblich dunkel vom Rest der Wände abhoben, aber trotzdem keine Düsternis verbreiteten.

Zwei Orangenbäumchen standen an den unteren Enden der Treppe in großen Trögen und zierten sich gleichzeitig mit Blüten und reifen Orangen. Zu gerne hätte van Luch eine der Früchte gepflückt, doch er traute sich nicht, sowohl weil es ihm nicht behagte, die Sicherheit der kleinen Gruppe zu verlassen, als auch weil ihn die schiere Größe der Halle einschüchterte.

Der Boden war mit Teppichen belegt, die so teuer aussahen, dass van Luch sich nicht vorstellen konnte, wie jemand ohne schlechtes Gewissen mit seinen Straßenschuhen darüber laufen konnte. Genau das taten Mr. Magoove und Christine Agmate mit einer Selbstverständlichkeit, die van Luch den Atem stocken ließ. Er klappte seinen Mund zu, der die ganze Zeit offen gestanden hatte, und schüttelte sich, um die Benommenheit loszuwerden, die sich seiner bemächtigt hatte. Die gesamte beeindruckende Schönheit der Eingangshalle konnte ihm das Gefühl, beobachtet zu werden, nicht nehmen. Zudem verlangte nun die Furcht vor den Geistern, von denen er so viel gehört hatte, wieder seine Aufmerksamkeit. Die Halle sah nicht dunkel oder unfreundlich aus. Aber Geister konnten sich einfach überall verstecken. Er hatte von einem Geisterhaus gehört, das jeden Tag zur Mittagszeit von einer un-

heimlichen, weißen Frauengestalt heimgesucht wurde, und zwar immer nur, wenn die Sonne durch die Fenster schien.

„Träumen Sie, Mick?“

Mr. Magooves Stimme drang durch den Nebel seiner furchtsamen Gedanken und holte ihn in die Realität zurück.

„Nein, Sir, das heißt, ich meine ...“

„Mick, kommen Sie einfach.“

„Ja, Sir.“

Van Luch beeilte sich, den anderen hinterher zu kommen. Er befürchtete, sie nie mehr finden zu können, weil er sich nicht merken konnte, durch welche der vielen Türen sie gegangen waren, die aus der Halle hinausführten.

„Der grüne Salon“, erklärte der bleiche Butler, als er die Tür aufschob, auf die sie zuhielten. Van Luch hörte, wie Mr. Magoove geräuschvoll die Luft durch die Nase einsog, doch diesmal war es kein genießerisches Einatmen wie zuvor, als sie das Haus betreten hatten, sondern ein vorwurfsvolles. Magoove stockte kurz, als er über die Schwelle trat, wodurch van Luch beinahe in ihn hineingelaufen wäre. Kurz darauf jedoch fing der große Mann sich wieder und machte so für van Luch den Weg in den Salon frei.

Das Erste, das van Luch ins Auge fiel, waren die reich verzierten Kristalllüster, die von der Decke hingen und ein warmes Licht verströmten. Sie waren tatsächlich noch mit Kerzen bestückt und nicht, wie in vielen Haushalten bereits üblich, mit Gaslampen besetzt. Dadurch verbreiteten sie eine ganz besonders warme Atmosphäre, die auch das Grün der Vorhänge angenehm betonte.

Erst auf den zweiten Blick fielen ihm die beiden Gestalten auf, die vermutlich Mr. Magooves Zögern hervorgerufen hatten. Van Luch hatte sie nie zuvor gesehen, jedoch konnte er sich selbst zusammenreimen, wer sie waren. Offensichtlich waren sie ebenfalls zu dieser Preisverleihung eingeladen. Die Frau war nicht schwer zu erraten, das musste Dolly K. Attus sein, die Autorin seichter Kriminalromane mit großem romantischem Kitschanteil, der an-

geblich überwiegend von Frauen gelesen wurde. Allerdings – und das hatte van Luch Mr. Magoove bisher peinlich verschwiegen – las er diese Romane selbst zu gerne, und wenn es nur war, weil er es liebte, sich in die männlichen Personen dieser Bücher hineinzuträumen, die die weiblichen Charaktere immer um den Finger wickeln konnten.

Dolly war deutlich kleiner als die anderen im Raum, abgesehen vielleicht von van Luch selbst, und trug von ihnen die farbenfröhlichste Kleidung. Sie hatte ihre leicht mollige Figur in ein sehr fluffiges Abendkleid gezwängt, deren unzählige Rüschen, Spitzenteilchen und Blümchen ihre weibliche Figur zusätzlich betonten. Auf ihre blonden Haare hatte sie einen rosa Hut gesetzt, den Christine Agmate vermutlich lächerlich genannt hätte, und der mit einer einzelnen Pfauenfeder verziert war. An ihrem Arm baumelte ein Handtäschchen, das an seiner Besitzerin lächerlich klein wirkte und weitestgehend zwischen den Stofffalten ihres Kleides verschwand. Außerdem war sie übertrieben geschminkt und parfümiert, wodurch van Luch ihre Duftmarke bereits auf die Entfernung von mehr als fünf Schritt roch.

Neben ihr stand ein rundlicher Mann, der sich in diesem Moment an einem Büffet bediente und sich mit dem vollen Teller sowie einem bereits in den Mund geschobenen Karottenschnitzel überrascht umgedreht hatte. Er hatte ein Doppelkinn, kurz geschorene Haare und einen sauber getrimmten Schnauzer zwischen Nase und Oberlippe. Außerdem war er in einen nicht mehr ganz neuen Anzug gekleidet, was bei diesem Anlass ein wenig unpassend wirkte. Van Luch konnte sich gerade nicht mehr an seinen Namen erinnern, war sich aber sicher, dass es der Autor der Detektivromane sein musste, die meistens witzig geschrieben waren und jeweils mindestens ein reichhaltiges Gelage beinhalteten.

„Bartholomew!“, dröhnte seine Stimme durch den ganzen Raum, als er sich von seiner Überraschung erholt hatte, „das hätte ich mir denken können. Wie haben Sie es bloß hierhergeschafft?“

„Havard Gis“, erwiderte Magoove so leise, dass nur van Luch seine Stimme hören konnte. Überrascht schaute dieser an Magoove empor und fand einen bitteren Zug in dessen Gesicht, den er bisher nicht an ihm gesehen hatte.

„Kommen Sie rein, Bartholomew! Kommen Sie, hier gibt es“, Gis drehte sich um und betrachtete das Büffet eingehender, „Gänseleberpastete, Coq au Vin, Truite Au Bleu, Kalbsbraten, so zart wie Schlagsahne, und wo wir schon dabei sind, die Nachspeisen ...!“

„Mousse au Chocolat!“, quiekte Dolly K. Attus auf.

Diesmal kam das abfällige Schnauben von Christine Agmate.

Van Luch bemerkte ein winziges Lächeln in den Mundwinkeln Mr. Magooves und fragte sich, was diesen gerade so zu amüsieren schien. Im gleichen Augenblick war es verschwunden.

Magoove betrat den Salon endgültig, stellte sich neben Havard Gis ans Büffet und begann ebenfalls, sich einen Teller mit Häppchen vollzustapeln. Es dauerte eine Weile, bis van Luch den Mut fand, es ihm nachzumachen. Die Reichhaltigkeit der angebotenen Speisen, deren Namen er nicht einmal aussprechen konnte, überforderte ihn vollkommen. Er fühlte sich so fehl am Platz wie schon lange nicht mehr in seinem Leben und vermisste Mindys Essen umso mehr, bei dem er wenigstens erkennen konnte, was es war. Schließlich legte er sich einige einfache Kleinigkeiten mit einer Vorsicht auf seinen Teller, als könnten sie ihm beim Ablegen explodieren. „Nehmen Sie ruhig reichlich, Mick. Wer weiß, wann wir das nächste Mal etwas zu essen bekommen werden!“

„Aber, Sir ...“

„Nun nehmen Sie schon. Sie sind doch sowieso so eine halbe Portion, da brauchen Sie nicht auch noch mit dem Essen zu sparen.“

Magoove häufte ihm die Weinbergschnecken und Flusskrebse in Sahnesoße auf den Teller, die er gerade auf dem Löffel hatte. „Das ist ja vielleicht ein kleiner Ausgleich dafür, dass wir heute nicht das wunderbare Essen von Mindy goutieren konnten.“

Er blinzelte ihm zu und wandte sich glücklicherweise ab, bevor van Luch die Schamesröte bis an die Haarwurzeln gewachsen war. Heimlich schob er die Schnecken und Krebse zurück in die jeweiligen Schüsseln und bediente sich stattdessen an dem sahnigen Kartoffelpüree und dem gemischten Gemüse. Damit verzog er sich in einen Winkel, in dem er sich nicht beobachtet fühlte.

Der Raum war recht groß und die Autoren standen ein gutes Stück entfernt, dennoch waren die Stimmen der anderen deutlich zu hören.

„Sie haben sich ja nur etwas Brot und Wasser genommen, Christine“, dröhnte Havards Stimme durch den Raum. „Es gibt auch Fruchtsaft, wissen Sie? Und gute Kräuterbutter!“

„Ach, Sie wissen doch, dass mir das nicht liegt“, wehrte diese ab. „Das eine ist mir zu süß und das andere zu fettig.“

„Wie Sie meinen ...“ Gis zuckte mit den Schultern und wandte sich Magoove zu. „Und Sie? Was treibt Sie denn so in diese Gefilde? Das Essen? Vermutlich wollen Sie auch einmal ein Gutes genießen.“ Er lächelte freundlich dabei, und van Luch bemerkte, wie Mr. Magoove das Lächeln genauso freundlich erwiderte.

„So entgegen- und zuvorkommend ... Havard, Sie haben sich wirklich nicht verändert.“

„Ich weiß doch, wenn jemandem die Milch anbrennt. So was habe ich in der Nase.“ Dabei klopfte er sich mit dem Zeigefinger gegen den Nasenflügel. „Ihre letzten Romane waren nicht so erfolgreich, wie ich hörte.“

Magooves Mundwinkel bewegten sich keinen Millimeter. „Besser als Ihr Potpourri aus zusammengerührten Wörtern würde ich sie allemal nennen“, erwiderte er, wobei er die Metaphern besonders betonte.

„Ich sehe, Sie fangen neuerlich an, in fremden Küchen zu wildern, Bartholomew. Das steht Ihnen gar nicht gut.“ Havards freundliches Gesicht dagegen fing an, an den Kanten zu bröckeln,

seine Stimme hatte inzwischen die Schärfe eines guten Küchenmessers erreicht.

Van Luch bemerkte plötzlich, dass er seine Gabel auf halbem Weg zum Mund vergessen hatte und alles, was ursprünglich darauf gestapelt gewesen war, auf den Teller auf seinen Beinen zurück gestürzt war. Fahrig sammelte er Gemüse und Brei wieder ein. Sollten das tatsächlich die größten Kriminalautoren sein, die es zurzeit am Literatenhimmel gab? Die Gespräche kamen ihm eher wie die einer Gruppe Kinder vor, die sich auf dem Hinterhof um einen Ball stritten.

„Hast du schon die gefüllten Wachteln probiert?“, fragte Dolly K. Attus gerade an Christine Agmate gewandt, die bisher nicht einmal in deren Richtung gesehen hatte.

„Oh, Sie sind auch da?“, erwiderte sie herablassend. „Ich habe Sie gar nicht bemerkt. Wann sind Sie denn angekommen?“

Dolly lächelte unbedarft von unten nach oben. „Ich war schon vor dir da, Christine.“

„Ich wüsste nicht, wann wir uns das Du angeboten hätten.“

„Oh, keine Ursache, Christine. Das können wir ganz schnell ...“

„Wenn Sie mich noch einmal duzen, werde ich Ihnen eigenhändig dieses Buttermesser in die Nase rammen.“

Dolly schwieg einen schockierten Augenblick lang, in dem sie sich nicht einmal zu bewegen wagte. Dann kehrte das mädchenhafte Lächeln zurück. „Schon gut, Christine. *Sie* brauchen sich nicht zu verstellen. Ich weiß doch, dass *Sie* nur neidisch auf meine erfolgreichen Romane sind.“

Agmate lachte abfällig durch die Nase.

„Was denn, auf Ihre billigen Drei-Groschen-Heftchen? Nein, Danke. Da bleibe ich lieber bei meinen *langweiligen, aber intelligenten* Krimis.“

„Es tut mir leid, dass *Sie* mit meinen fröhlichen, lebensnahen Geschichten nichts anfangen können.“

„Noch ein Wort, und ...“

„Christine, haben Sie schon dieses wundervolle Brotsortiment gesehen?“ Mr. Magoove war unversehens hinter den beiden Frauen aufgetaucht, packte Agmate am Arm und zog sie mit sich ans andere Ende des Büffets. Dolly verzog angewidert das Gesicht.

„Was findet der bloß an ihr? Sie ist fast doppelt so alt wie er und mindestens dreimal so alt wie ich.“

„Ach, grämen Sie sich nicht, Dolly“, sagte Havard Gis an ihrer Seite. „Bartholomew ist eben nur aus der niederen Zufunft.“

Magoove hustete am anderen Ende des Büffets in sein Getränk.

„Könnten Sie mir vielleicht erklären, was Sie damit meinen?“, fragte er dann liebenswürdig und setzte sein Glas ab. Van Luch sah, wie der große Schriftsteller hinter seinem Rücken eine Hand zur Faust ballte.

„Ach, Sie wissen schon ... der Vater nicht mehr als ein Arbeiter, die Mutter Hausfrau, siebenundzwanzig Geschwister ...“

„Es waren nur vier.“

„Das kommt doch auf das gleiche raus, mein Guter.“

„Und was, bitteschön, soll das über meine Romane aussagen?“

„Nichts, nichts ...“, beeilte sich Havard Gis zu beteuern, ließ dabei aber diese Wörter so vage in der Luft schweben, dass die Pause danach beredter war als alles, was er vorher gesagt hatte. Er griff nach seinem Rotwein und trank das Glas mit einem amüsierten Augenaufschlag in einem einzigen Zug halb leer.

„Süffig!“, bemerkte er sehr ruhig. „Äußerst süffig!“

Magooves Faust öffnete und schloss sich hinter seinem Rücken immer wieder, als überlegte sie, ob es jetzt wohl die beste Zeit zum Zuschlagen war, oder ob es sich wenigstens des Witzes daran lohnte, lieber ein Weilchen zu warten.

„Und ihre Suppenküche kocht vermutlich gerade einen neuen Schundroman aus, nehme ich an?“, fragte er schließlich freundlich.

In einer Sekunde war jede Farbe aus Havards Gesicht wichen. „Vielleicht kocht sie ja inzwischen über, weil Sie sich hier an

diesem Büffet bedienen, anstatt sich um die Gewürze in Ihrem Eintopf zu kümmern.“

„Bartholomew, das geht zu weit!“

„Finden Sie? Ich könnte mir denken, dass ein zweiter Gang, der Ihrem Einheitsbrei wenigstens ein *bisschen* Farbe und Frische verleiht, noch weiter geht und sie möglicherweise sogar zu einem halbwegs erfolgreichen ...“

„Bartholomew, könnten Sie mir freundlicherweise helfen, zu jenem Sessel dort zu kommen? Ich bin etwas eingeschränkt in meiner Freiheit, solange ich auf dieses Ding angewiesen bin.“ Christine Agmate wies mit dem Kinn in Richtung ihres Stockes, während sie gleichzeitig einen Teller samt Brot und Besteck in der einen und ein Wasserglas in der anderen Hand balancierte.

„Aber selbstverständlich, meine Liebe.“ Magoove ging sofort auf diese Ablenkung ein, ergriff Teller und Besteck und führte die theatralisch humpelnde Agmate zu dem Sessel, auf den sie gedeutet hatte, ganz in der Nähe des Winkels, den van Luch sich für sein ruhiges Mahl ausgesucht hatte.

„Ist der Ihnen nicht viel zu weich?“, fragte er flüsternd.

„Sollten Sie es nicht eigentlich besser wissen, als auf jede kleine Stichelei von Havard hereinzufallen?“, erwiderte sie mit einem Augenzwinkern, während sie sich in den Sessel fallen ließ. Kurz darauf machte sie ein unglückliches Gesicht. „Sie haben schon recht ...“

„Ich könnte Ihnen ...“

Doch Agmate winkte ab. „Nein, lassen sie nur ...“

„Ich finde ja, dass sie in ihrer Aufmerksamkeit deutlich mehr als nur ein bisschen eingeschränkt ist, wenn sie unbedingt die Hilfe von Magoove braucht, statt meine in Anspruch zu nehmen, wo ich doch die ganze Zeit neben ihr gestanden habe“, tönte die beleidigte Stimme von Dolly K. Attus in einem geräuschvollen Flüstern durch den Raum. Havard beugte sich ihr entgegen, als hätte er nicht genau gehört, was sie gesagt hatte.

„Haben Sie irgendetwas gesagt, Dolly?“, fragte Christine scharf.

„Habe ich gerade irgendetwas gehört?“, fragte Dolly in Richtung von Gis.

Der zog die Schultern hoch und wandte sich wieder dem Büffet zu.

„Hat schon jemand diese unglaublich zarte Spargelcremesuppe probiert? Ich frage mich, wie sie zu dieser Jahreszeit an den Spargel gekommen sind, Johann ist doch schon lange vorüber!“

„Dolly, Sie sollten es gelegentlich versuchen, eines der Bücher zu *lesen*, die Sie so dekorativ in ihrem überdimensionierten Schlafzimmer aufgestellt haben. Vielleicht würde *das* ihrem Enzephalon auf die Sprünge helfen und Sie wenigstens einmal in Ihrer Befähigung zu denken unterstützen. Dafür ist es nämlich eigentlich eingebaut worden. Nicht als Platzhalter für irgendeinen blümchengemusterten und zuckerwattegefüllten Hohlraumausguss.“

„Touché!“, flüsterte Gis in sein Glas und schüttete den Rest des Rotweins in sich hinein, nur um das Glas sofort ein weiteres Mal aufzufüllen.

Dolly klappte der Mund einige Male auf und zu. Sie blickte erst von Agmate zu Gis, der ihrem Blick bewusst auswich, und dann zu Magoove, der mit unbewegter Miene zurückschaute.

„Ihr wollt mich wohl alle auf den Arm nehmen, was? Aber so unbeschrieben, wie ihr denkt, sind meine Blätter nicht. Immerhin habe ich von uns allen die höchsten Verkaufszahlen und die meisten Leser! Da muss einer von euch erst einmal rankommen, mit euren Meistergehirnen!“

„Niemand hat gesagt, dass Ihr Schreibstil *schlicht* ist, Dolly“, murmelte Gis.

„Nein ich weiß, hinter meinem Rücken sagt ihr noch viel mehr über mich. Aber meine Romane sind erfolgreicher als eure. Das ist eine Tatsache, und daher werde ich auch heute diesen Preis in Empfang nehmen, und nicht einer von euch!“

„Kann ihr vielleicht jemand diese impertinente Stimme leiser stellen?“, fragte Agmate trocken. „Davon bekomme ich Kopfschmerzen.“

„Ach ja?“ Dollys himmelblaue Augen blitzten, als sie einen Schritt näher auf Christine zutrat, die im Sitzen fast auf Augenhöhe mit ihrer Konkurrentin war. Von oben her. „Und ich bekomme Kopfschmerzen von Ihren hanebüchenen, völlig verdrehten und an den Haaren herbeigezogenen Geschichten, die jeglicher Eleganz entbehren und keinerlei Herz enthalten. Sie sind langweilig, langatmig und viel zu lang und werden schon allein deswegen niemals eine wirklich große Leserschaft erreichen!“

„Also jetzt reicht’s aber!“, fuhr Christine Agmate auf und ließ van Luch damit dermaßen zusammensucken, dass ihm die zarten Erbsen von der Gabel sprangen. „Wenn ich nicht gerade diesen Unfall gehabt hätte ...“

„Was dann?“ Dolly hüpfte in sicherer Entfernung vor dem Sessel von Christine Agmate herum, die Arme kampfeslustig in die Luft gereckt und mit einzelnen größeren Sprüngen dazwischen, mit denen sie sich im Zweifelsfall sofort zurückziehen konnte.

„Es ist gut, Dolly“, warf Gis ruhig ein, „lassen Sie die alte Dame doch erst einmal zu Atem kommen, bevor Sie sich miteinander zum Faustkampf treffen.“

Christine schnaubte abfällig durch die Nase. „Glauben Sie wirklich, diese albernen Beleidigungen könnten mich ernsthaft treffen? Sowas perlt an mir ab wie Wasser an meiner Pelerine, wenn ich bei Regen wandern gehe.“

„Das sagst du jetzt nur, weil du glaubst, dass ich mich nicht traue, eine alte Frau zu schlagen, die am Stock geht.“

„Dolly, Sie sollten langsam lernen, wann es genug ist“, warf Magoove scharf ein.

„Was mischen Sie sich eigentlich bei diesem Gespräch zwischen Damen ein?“ Havard Gis stellte sein Weinglas zurück auf den

Tisch und trat nun ebenfalls einen Schritt vor. In seiner Empörung hob und senkte sich sein Brustkorb schnell mit seinen Atemzügen.

„Damen?“, fragte Agmate dazwischen. „Ich sehe hier keine Damen. Ich selbst bin eine handfeste Frau und das kleine Flittchen da vor mir ...“

Dolly schnellte vor und versetzte Christine einen für sie heftigen Schlag ins Gesicht, was bedeutete, dass man ihn gerade so hören konnte. Agmate sah überrascht auf, während Dolly sich erschrocken zurückzog.

Ein leises Hüsteln riss sie alle aus ihren jeweiligen Tätigkeiten: Christine wandte überrascht den Kopf um, Dolly wurde wieder klein und blumig, und Magooove und Gis senkten beschämt die Fäuste, die sie schon zum heldenhaften Einwerfen zwischen die beleidigten Ehren der Damen in den Kampf hatten schicken wollen.

Der unheimliche Butler war in den Raum getreten und musterte sie alle mit seinem unbewegten Blick.

„Ich kündige an – Sir Tilo Tass, Besitzer des Hauses und des Anwesens, Träger des Silbernen Kreuzes am hellen Bande mit Auszeichnung und Kleeblatt, Verteidiger der Armen und ...“

„Es ist gut, Tulipan, das genügt. Ich denke die Herrschaften werden wissen, wen sie vor sich haben.“



- Ende der Leseprobe -